

beziehungsweise einer Sprecherin zugewiesen werden, wird nicht deutlich. Ökumenische Vielfalt wird auch im Wechsel zwischen den beiden Liturgen gepflegt: Steht in der Einführung, daß jene „Leitungsperson, die nicht predigt“, Lobpreis und Segensbitte spricht, finden sich aber auch mehrere Feiern, in denen Lobpreis und Segensbitte aufgeteilt sind; ökumenische Parität bleibt hier wie in der Praxis offensichtlich ein wichtiges, aber nicht einfach erreichbares Ziel. Daß mehrfach (33, 83, 90, 92, 110, 176) vor bestimmten Texten kein Handlungsträger genannt wird, ist zumindest inkonsequent. Für den liturgischen Vollzug ist es hinderlich, wenn innerhalb eines Gebetes umgeblättert werden muß.

Spannungen ergeben sich gelegentlich zwischen den Vorbemerkungen beziehungsweise Hinweisen zur Feier und den Rubriken selbst. So kann es nach den Hinweisen zur Feier bei der Segnung innerhalb eines landwirtschaftlichen Betriebes angebracht sein, daß „nach Lobpreis und Segensbitte auch ein christliches Zeichen (zum Beispiel ein Kreuz, ein Blatt mit Segensspruch) durch ein deutendes Wort vorgestellt und vor dem Schlußsegen übergeben werden“ (120) kann. Die Rubrik im Feierablauf selbst ignoriert diese differenzierte Anregung und empfiehlt ihrerseits bereits vor den Fürbitten: „Hier kann beispielsweise ein Wandspruch überreicht werden, etwa der Sonnengesang des Franziskus von Assisi“ (124).

Unklar bleibt Rez. auch, wie die Benediktion mit dem Kreuzzeichen verbunden werden soll, was zumindest nach der Einführung die Regel sein soll (11). Ein Hinweis innerhalb der Gebetstexte findet sich jedenfalls nicht. Überhaupt scheint es, daß die Gebetstexte nicht durchgängig jenes Niveau haben, das mittlerweile erreichbar ist. Wenn zum Beispiel in einem Gebet kein Zusammenhang zwischen der Anrede Gottes, der Prädikation und der Bitte zu erkennen ist, fehlt einem solchen Text jene Kohärenz, die den betenden Mitvollzug leicht macht (43). Unangemessen ist es auch, wenn inhaltliche Vorbehalte zu moralin-belehrenden Bitten führen (175). Zumindest die Frage muß erlaubt sein, ob es gut ist, wenn bei einer Einschulung die Leitungsperson im Eröffnungsgebet so spricht, als wenn auch für sie (und die anwesenden Erwachsenen) die Schule anfängt und als wenn auch sie neue Freundinnen und Freunde finden möchten (104). Rez. hat jedenfalls den Eindruck, daß eine kritischere Durchsicht der Gebetstexte notwendig gewesen wäre, die jetzt den Endverbrauchern überlassen bleibt, vor einer zweiten Auflage dieses an sich erfreulichen Buches aber nicht unterlassen werden sollte.

Linz

Winfried Haunerland

■ NEMETSCHKE MONIKA, *Selig die Trauern den, denn sie sollen getröstet werden*. Tyrolia, Innsbruck 1996. (152). Brosch. S 188,-/DM 25,80/sFr 24,-.

Das vorliegende Buch beschreibt in einer leicht zugänglichen und zum Teil sehr persönlichen Sprache Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer. Über weite Strecken spiegelt es die Art und Weise wider, wie sich die Autorin selbst mit dem Verlust eines geliebten Menschen auseinandersetzt. Das Buch ist geschrieben aus der Perspektive christlicher Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Abgeleitet aus menschlichen (Alltags)Erfahrungen zeichnet Nemetschke immer wieder Bilder, die den Glauben an den „Himmel“ stärken und das „Danach“ für unsere menschliche Vorstellung andeuten möchten. Dabei greift sie das traditionelle eschatologische Schema auf, versucht aber, es mit positiv besetzten Begriffen zu umschreiben (die Vorstellung eines Zwischenzustands – „Fegefeuers“ – wird bei ihr zum Beispiel zu einem „Gesundungsprozeß“ des Auslassens und Aussöhnens, 131). Die Stärke des Buches liegt m.E. darin, daß Nemetschke den Trauerprozeß nicht nur konkret anspricht, sondern auch Sackgassen falscher Bewältigung erwähnt. Auch wenn der Stil der Autorin mitunter zu persönlich gefärbt ist, weist er eine große Sensibilität auf. Das Buch richtet sich vor allem an Menschen, die einen theologisch-kritisch „unverdorbenen“ Zugang zum christlichen Auferstehungsglauben haben. Andere werden sich wohl an manchen Vorstellungen „reiben“ oder Zeilen über die Klage und das Aufbegehren gegen Gott angesichts von Sterben und Tod vermissen.

Aigen

Sr. Marta Bayer

---

## BIBELWISSENSCHAFT

---

■ HUBER KONRAD, *Jesus in Auseinandersetzung*. Exegetische Untersuchungen zu den sogenannten Jerusalemer Streitgesprächen des Markusevangeliums im Blick auf ihre christologischen Implikationen (Forschung zur Bibel, 75). Echter, Würzburg 1995. (499). Kart. DM 56,-/S 409,-/sFr 56,-.

Diese Innsbrucker Dissertation untersucht die sogenannten „Jerusalemer Streitgespräche Jesu“ des MkEv: Die Perikopen Mk 11,27–33; 12,13–17. 18–27. 28–34. 35–37 (Frage nach der Vollmacht Jesu; Frage nach der Kaisersteuer, nach der Auferstehung und nach dem ersten Gebot; Frage Jesu nach der Davidsohnschaft des Messias)

werden ja seit alters aus gattungsmäßigen und literarkritischen Gründen von vielen Erklärern zusammengelenkt. [Das dazwischenstehende Gleichnis von den bösen Winzern (12,1–12) wird von H. wegen seiner abweichenden Gattung aus der Untersuchung ausgegliedert und in einen kurzen Exkurs (138–143) verwiesen.] Die ersten beiden und die letzte der sogenannten „Streitgesprächsperikopen“ exegisiert Huber in aller Ausführlichkeit nach dem jeweils gleichen Schema: Textkritik; Abgrenzung; Gliederung; Einzelauslegung synchron; diachrone Analyse (mit Literarkritik; synoptischer Vergleich; Traditions- und Redaktionskritik; Formanalyse); christologische Implikationen. Die beiden mittleren Perikopen (Auferstehungsfrage; Erstes Gebot) geht er demgegenüber – obwohl mit den selben Fragen – viel rascher durch, weil sie inhaltlich und formal so eng an 12,13–17 (Kaisersteuer) hängen, daß dieser Stelle ein „paradigmatischer Charakter“ für die beiden folgenden zukomme, was dann auch die kürzere Behandlung im Rahmen dieser Untersuchung indiziert. [Die Darstellungsökonomie mag auch mitgespielt haben, weil anderenfalls die Monographie aufgrund jeweils gleichen Kapitelaufbaus die Grenzen zur Plerophorie wohl überschritten hätte. – Daß aber Mk 12,13–17. 18–27. 28–34 tatsächlich untereinander noch einmal enger zusammengehören als sie mit den umgebenden Perikopen 12,27–33; 12,35–37 – im Jetzttext und in der Tradition (?) – verwandt sind, hätte möglicherweise noch entschiedener ausgewertet werden können.]

Das Untersuchungsziel ist nicht die Neuauflage der Frage nach Gestalt, Herkunft und Sitz im Leben einer allfälligen vormarkinischen Sammlung als schriftlicher Quelle des Evangelisten, sondern die umfassende Auslegung der Stellen mit dem *Schwerpunkt auf den christologischen Implikationen*: Die Perikopen enthalten nämlich keine direkten christologischen (Selbst)Aussagen Jesu beziehungsweise über Jesus: In der ‚Vollmachtsfrage‘ ist zwar eine direkte christologische Frage gestellt, eine explizite Antwort verweigert Jesus aber. In der ‚Davidssohnfrage‘ geht es zwar um ein messiolgisches Thema, dieses wird aber nicht deutlich auf Jesus bezogen. Und in den drei mittleren Perikopen tritt Jesus als Lehrer auf, der kontroversiell zu Sachthemen, nicht aber zu seinem Selbstverständnis Stellung nimmt. Dennoch kommen in der Art und Weise, wie Jesu Auftreten als Lehrer und Streitgegner geschildert wird, Aspekte der (Selbst)Einschätzung und des eschatologischen Anspruchs Jesu beziehungsweise seiner Botschaft zum Vorschein: „implizite Christologie“ eben. Diesen Aspekten geht Huber jeweils vor allem nach. – Nach der „Christologie“

sucht er aber nicht nur im Hinblick auf den vorliegenden Endtext, sondern auch im Zusammenhang mit der diachronen Frage nach der jeweiligen Vorlagen-Tradition und der Rückführung auf den historischen Jesus: Auch auf diesen Traditionsstufen liegt das Augenmerk auf Hinweisen zum (Selbst)Verständnis Jesu, insofern es sich indirekt äußert.

Die Stärke der Arbeit Hubers liegt in der intensiven und sauberen Aufarbeitung und Zugänglichmachung des gesamten, reichen exegetischen Beobachtungsmaterials zu den untersuchten Texten, vor allem der bibeltheologischen Zusammenhänge. In bezug auf die Fragen nach dem Ausmaß der *markinisch-redaktionellen* Eingriffe und v.a. nach der *Authentizität* und direkten *Rückführbarkeit auf den historischen Jesus* ist m.E. der kritische Zugriff etwas zu zaghaft und sind daher die Ergebnisse, denen ich aber oft zustimme, vielleicht zu schnell „optimistisch“. [Dies betrifft auch das Verhältnis des Täufers zu Jesus, wo 66ff.129.130f u.ö. für die historische Ebene möglicherweise doch zu sehr Maß an einer bereits christlich-kirchlichen Täuferdeutung genommen wurde.] – Insgesamt aber: Eine reiche Kommentierung der ausgewählten Perikopen, die deren implizit christologische Brisanz und hohe literarisch-narrative Qualität erschließt.

Linz

Christoph Niemand

■ ROLOFF JÜRGEN, *Einführung in das Neue Testament*. (Universal-Bibliothek Nr. 9413). Philipp Reclam jun., Stuttgart 1995. (267) Kart. DM 11,-/S 81,-.

„Dieses Buch will in knapper Form über Entstehung, literarische Eigenart, Inhalt und theologische Bedeutung der neutestamentlichen Schriften informieren“ (Einleitung). Dieses Ziel hat der Autor m.E. absolut erreicht, so daß dieses Reclam-Bändchen als Vademecum für alle, die rasche und verlässliche Information (oder Erinnerungshilfe) bezüglich der ntl. Einleitungsfragen wollen, sehr empfohlen werden kann. Die Elementarisierungsleistung Roloffs ist gar nicht hoch genug zu veranschlagen: die Ausführungen sind zwar denkbar knapp; dennoch sind sie für mein Empfinden so plastisch und sachgerecht strukturiert, daß sie *vielfältig* und für unterschiedliche Benützungsformen hilfreich sein können.

Vor die Behandlung der einzelnen ntl. Schriftengruppen stellt Roloff ein Kapitel „Was ist das Neue Testament?“, wo die Entstehung des NT als Sammlung kanonischer Schriften nachskiz-